"Das Glück fällt nicht immer einfach so vom Himmel"

Autor(en): **Waldner, Judith / Jacob, Irène**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **46 (1994)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-932140

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Das Glück fällt nicht immer einfach so vom Himmel»

Geboren wurde sie in Paris, aufgewachsen ist sie in Genf, heute lebt sie wieder in der französischen Metropole: Irène Jacob. In Krzysztof Kieslowskis «Trois Couleurs. Rouge» ist die Schauspielerin derzeit in den Kinos zu sehen.

Judith Waldner

Frau Jacob, wie wurden Sie Schauspielerin?
Bereits als ich zur Schule ging, habe ich in einer Theatergruppe gespielt. Bis ich 18 war, stand ich für verschiedene Amateurtheater auf der Bühne und habe einige Kurse am *Conservatoire populaire de Genève* besucht – allerdings nur je zwei Stunden pro Woche, nichts Schwergewichtiges also. Dann zog ich nach Paris, wo ich während zwei Jahren am *Centre d'Art de la Rue Blanche* studiert habe.

Erste Schritte ins Berufsleben machten Sie also beim Theater.
Ja. Ich habe auch heute Theaterprojekte, wann ich sie verwirklichen kann, ist eine Frage der Zeit. Man hat ja nicht immer die Möglichkeit, genau das tun, was man gerade tun möchte. Einerseits spielen die Umstände eine Rolle, das persönliche Umfeld, das, was einem begegnet. Andererseits bin ich der Meinung, dass man nie einfach passiv darauf warten sollte, dass etwas passiert, sondern die Dinge selber anpacken muss.

Arbeiten Sie lieber fürs Kino oder fürs Theater?
Im Theater arbeitet man sehr viel, bevor man sich dem Publikum stellt. Man probt einige Wochen lang und spielt dann – vielleicht wieder einige Wochen lang fast jeden Tag – die gleiche Rolle im gleichen Stück. Arbeitet man für den Film, gibt es üblicherweise keine langen Proben und keine Wiederholungen. Zudem spielt man bei Dreharbeiten logischerweise nicht die ganze Rolle am Stück durch wie auf der Bühne. Insofern fehlt die Kontinuität, was nicht immer unproblematisch ist. Ob ich lieber für die Bühne oder für den Film arbeite, kann ich allerdings so nicht beantworten. Beides ist interessant und es kommt vor allem darauf an, mit wem man arbeitet. Letztlich sind es immer die Leute, die einen inspirieren. In meiner Arbeit suche ich stets die Überraschung, das Lebendige.

Wollten Sie immer schon Schauspielerin werden? Oft hat man als Kind Berufsträume, die sich später verändern.
Es ist wahr, man hat Träume, und es kommt dann eben darauf an, ob diese sich im wirklichen Leben praktisch umsetzen lassen. Es ist seltsam, ich habe mir eigentlich nie vorgestellt, Schauspielerin zu sein; es war einfach etwas, das ich gerne gemacht habe. Ich ging zur Schule und hatte plötzlich die Möglichkeit, mit anderen zusammen zu spielen.

Was bedeutet Ihnen Kino?
Lange habe ich mich nicht speziell dafür interessiert. Erst als ich mit 18 nach Paris ging, war ich oft im Kino und kam so mit der Geschichte des Films in Kontakt und habe gesehen, was in Sachen Kino schon alles existiert, gemacht worden war. Ich habe mir nie gesagt: Ich habe Lust, fürs Kino zu arbeiten. Gesagt habe ich mir: Ich habe Lust, mit Leuten zu arbeiten, die Geschichten erzählen. Und die Art und Weise, wie im Kino Geschichten erzählt werden, finde ich interessant.

Können Sie sich vorstellen, für eine grosse Hollywood-Produktion zu arbeiten?
Warum nicht? Ich würde keine Rolle darum ablehnen, weil sie Teil eines Hollywood-Films ist. Wichtig ist mir, dass mich eine Story berührt, dass mich die Art eines Regisseurs oder einer Regisseurin berührt. Da spielt die Herkunft des Films ebensowenig eine Rolle wie die Nationalität des Regisseurs oder die Grösse des Budgets.

Welche Filmregisseure mögen Sie besonders?
Oh, diese Liste würde sehr, sehr lang werden und die verschiedensten Namen, Nationalitäten und Länder enthalten. Heute hat man ja glücklicherweise die Möglichkeit, die verschiedensten Filme aus den verschiedensten Ländern zu sehen.

Wie kommen Sie zu Ihren Rollen?
Meistens ist es so, dass ein Regisseur ein Drehbuch in die Agentur schickt, ich es lese und mich, wenn es mir gefällt, mit dem Regisseur treffe. Manchmal entschliesst man sich auch, mit einem Regisseur zusammenzuarbeiten, bevor ein Drehbuch vorliegt, weil man ihn kennt, bereits Filme von ihm gesehen hat und seine Arbeit interessant findet.

Das erste Mal waren Sie 1987 in «Au revoir les enfants» von Louis Malle auf der Leinwand zu sehen.
Ja, ich habe eine Klavierlehrerin gespielt. Um diese Rolle zu besetzen, wurden mit verschiedenen Leuten Proben gemacht, das heisst, alle haben sich präsentiert ▶

und ein zwei, drei Sätze in eine Videokamera gesprochen. Das war's – aufgrund dessen hat mich Louis Malle ausgewählt, weil ich ihn an die Person erinnert habe, die er für seinen Film gesucht hat. Ich fand es sehr schön, mit ihm zu arbeiten.

Später haben Sie, für «La bande des quatre», mit Rivette gearbeitet.
Genau. Die Filme von Louis Malle, Jacques Rivette und Kieslowski sind diejenigen, die herausgekommen sind. Zudem habe ich in einigen Filmen gespielt, die nie im Kino waren, da sie keinen Verleiher gefunden haben.

Schade...
Nun, es ist nicht immer schade, wenn ein Film nicht ins Kino kommt. Gewisse Filme sind letztlich einfach zu wenig gut.

Was machen Sie gegenwärtig?
Ich habe in der Simone de Beauvoir-Verfilmung «All Men Are Mortal» des Holländers Ate de Jong gespielt, nun stehe ich für die britische Produktion «Victory» von Mark Peploe vor der Kamera, eine Adaption eines Romans von Joseph Conrad, der im 19. Jahrhundert handelt.

In «Trois couleurs. Rouge» spielen Sie bereits zum zweiten Mal eine Hauptrolle in einem Film von Kieslowski.
Vor «La double vie de Véronique» hatte Kieslowski noch nie in Frankreich gearbeitet. Er war auf der Suche nach einer Darstellerin für Véronique. Wir haben zusammen zuerst ein paar Proben gemacht, bei denen mich Kieslowski improvisieren liess, dann verschiedene Szenen des Films geprobt und schliesslich ein langes Gespräch geführt. So begann unsere Zusammenarbeit.

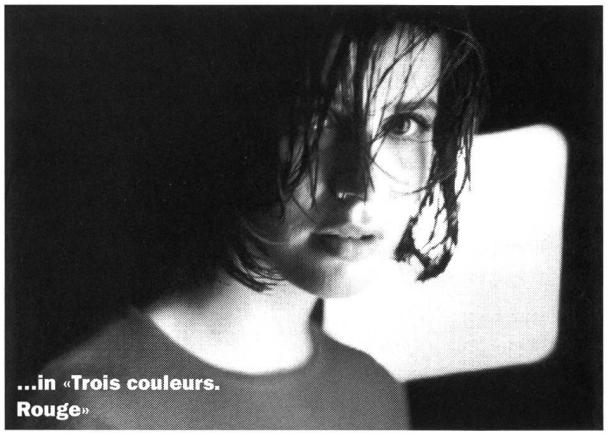
Hat Kieslowski sehr fixe Vorstellungen oder können Sie eigene Ideen einbringen?
Er hat ein sehr klares, genau ausgearbeitetes Drehbuch, welches er nicht verändert. Doch wie die Figuren interpetiert werden können oder sollen, das bleibt relativ offen. Kieslowski hört sehr genau zu, wenn die mit ihm zusammenarbeitenden Leute – sei es der Kameramann, eine Schauspielerin oder wer immer – etwas vorschlagen. Er schenkt der Meinung anderer viel Aufmerksamkeit. Kieslowski spricht nicht auf theoretische Art über seinen Film, er erklärt nicht, warum er dieses oder jenes so geschrieben hat. Er möchte, dass alle, die mitarbeiten, ihre persönlichen Vorstellungen und Imaginationen bewahren.

Es ist also möglich zu diskutieren, Änderungen vorzuschlagen?
Ja, diese Freiheit ist da. Obwohl Kieslowskis Vostellungen sehr klar sind, sind kleine Änderungen durchaus möglich. Sage ich hier klein, ist das allerdings eine Frage der Proportionen. Kieslowskis Filme leben vom Mikroskopischen, Kleinen, von den Details. Bei seinen Filmen sind somit auch kleine Freiheiten in der Darstellung letzen Endes so klein nicht – das ist, wie gesagt eine Frage der Dimensionen.

In «Trois couleurs. Rouge» kommt Valentine, die Sie verkörpern, in Kontakt mit der anderen Hauptperson des Films, da sie deren Hund anfährt. Das könnte man Zufall nennen, oder auch Glück. Was bedeuten die Begriffe für Sie?
In meinem Metier gibt es viele Wege. Und es gibt viele Möglichkeiten, die man aber auch zu ergreifen wissen muss. Glück braucht man sicher auch. Ich betrachte es als Glück, dass ich am *Centre d'Art de la Rue Blanche* studieren konnte. Wieso? Weil von rund 1000 Personen, die sich beworben haben, bloss 20 aufgenommen wurden. Da spielt es eine entscheidende Rolle, in welcher Verfassung man bei der Bewerbung ist, welche Laune die Jurymitglieder an dem Tag haben, auf so viele Dinge kommt es an. Glück fällt ja auch nicht immer einfach so vom Himmel, man kann es auf eine gewisse Art auch provozieren.

Manchmal aber kommt das Glück daher, und man ist gar nicht bereit, es zu sehen, es anzunehmen. Was passiert im Leben, was und wem man begegnet und warum, das ist geheimnisvoll, ein wenig wie ein Mirakel. In Momenten, in denen scheinbar nichts geschieht, frage ich mich, was ich tun könnte, um das zu ändern. Stelle ich mir diese Frage, bewege ich mich vielleicht bereits in eine andere Richtung und sehe, dass nichts passieren konnte, weil ich nicht offen genug war. ■

Irène Jacob in «La double vie de Veronique»...


...in «Trois couleurs. Rouge»